

Der Flüchtling, das unbekannte Wesen

Vier Monate Unterricht mit arabischen Flüchtlingen liegen hinter mir. Wochentags täglich vier Stunden von Viertel vor eins bis Viertel vor fünf. Meine Aufgabe: Einem Dutzend Männern und zwei Frauen die deutsche Sprache vermitteln. Besser: das lateinische Alphabet, denn keiner meiner Schüler kannte das lateinische Alphabet, konnte Englisch, geschweige denn Deutsch. Außerdem auf dem Lehrplan: Redewendungen, grammatikalische Grundbegriffe und deutsche Tugenden - oder das, was wir als solche verstehen. Pünktlichkeit beispielsweise. Nach vier Monaten Alphabetisierungskurs ein Blick zurück.

Im Sommer 2014 war ich nach fast 40 Jahren Berufstätigkeit aus dem Schuldienst ausgeschieden. Im Ruhestand befand ich mich seitdem nicht. Ende Oktober des vergangenen Jahres wurden dann überall im Land pensionierte Lehrer und Lehrerinnen für Deutschkurse für Flüchtlinge gesucht. Auch in Bonn. Ich meldete mich bei der Volkshochschule (VHS), weil ich eine Chance sah, etwas für Flüchtlinge tun und meine Kenntnisse und Erfahrungen als Deutschlehrer einbringen zu können.

Anfang November er wurde ich zu einem Vorstellungsgespräch



eingeladen. Drei Tage nach dem Gespräch rief die VHS-Mitarbeiterin bei mir an und meinte, am Montag der kommenden Woche solle ich in Bad Godesberg mit der Leitung eines Kurses beginnen. Allerdings keines Deutschkurses, sondern eines Alphabetisierungskurses. „Das habe ich nie gemacht,“ wandte ich ein. „In den letzten Jahren habe ich mit meinen Schülern Annette von Droste-Hülshoff und Gottfried

Benn gelesen und den Konjunktiv geübt.“ „Sie schaffen das schon!“, ermunterte mich die Mitarbeiterin. „Sie haben doch in dem Vorstellungsgespräch davon gesprochen, dass Sie sich lange schon mit der Situation in arabischen Ländern befassen und arabische Freunde haben.“



Am 9. November 2015 sollte es losgehen. Was waren meine Erwartungen an meine neuen Schüler, die ein paar Monate zuvor ihrer Heimat den Rücken gekehrt hatten? Erst einmal rechnete ich damit, auf Menschen zu treffen, die froh waren, nun in Sicherheit zu leben. Und ich erwartete, dass ich es im Unterricht mit Schülern zu tun haben würde, die motiviert sind, sich die Sprache des Landes anzueignen, das sie aufgenommen hat, und die auch die Kultur dieses Landes kennenlernen möchten. Darüber hinaus interessierte es mich, ihre ganz persönlichen Gründe für die Flucht kennenzulernen. Ihre Erfahrungen, die dazu geführt haben, sich auf den beschwerlichen Weg nach Europa zu machen. Wem gaben sie die Schuld für die schlimmen Verhältnisse, die in ihrer Heimat herrschen? Assad? Dem Islamischen Staat (IS)? Dem Konfessionalismus? Den Amerikanern? Oder den Russen?

Am 9. November herrschte kurz vor 13 Uhr auf den Gängen der VHS reges Treiben. Zahlreiche arabisch sprechende Menschen, Männer zumeist, suchten den Raum, in dem ihr Kurs stattfinden sollte – mein Alphabetisierungskurs war nicht der einzige Kurs, der an diesem Tag begann. Für zwei Deutschkurse galt das ebenso. VHS-Mitarbeiterinnen mit Listen von Kursteilnehmern versuchten Ordnung in das Durcheinander zu bringen und dafür zu sorgen, dass jeder Teilnehmer seinen Kurs fand. Ein paar englisch sprechende Schüler versuchten zu helfen und übersetzten so gut sie konnten vom Arabischen ins Englische. Wie sich wenig später herausstellte, war

kein einziger dieser Schüler in meinem Kurs. Meine Schüler konnten Arabisch, ein paar auch Kurdisch. Sonst nichts, bestenfalls ein paar Brocken Englisch, die aber bei der Verständigung nicht weiterhalfen.



Als die 15 Schüler meines Alphabetisierungskurses an diesem 9. November schließlich ihren Platz gefunden hatten, begrüßte ich sie und stellte mich mit meinem Namen vor. Seit dieser ersten Stunde war – und bin ich – „Lehrer Hans“. Das änderte sich auch nicht, nachdem ich im Verlauf des Kurses über Formen der Anrede gesprochen habe und den Unterschied zwischen dem Du und dem Sie erklärte habe und dass im Deutschen vor einem Namen üblicherweise kein Titel benutzt wird. Die Kursteilnehmer blieben dabei und meldeten sich mit: „Lehrer Hans! Was ist das?“ Oder: „Lehrer Hans! Lehrer Hans!“ – wenn ein Schüler unbedingt drangenommen werden wollte.

Dieses „Lehrer Hans! Lehrer Hans!“ war sehr oft zu hören. Die Schüler, die bis zum Schluss durchgehalten haben, waren tatsächlich durchweg höchst motiviert zu lernen. Allerdings war ein Drittel der Teilnehmer, die am 9. November mit dem Unterricht begonnen haben, am Ende des Kurses nicht mehr anwesend. Schon nach den Weihnachtsferien tauchten fünf oder sechs von ihnen nicht mehr auf. Warum sie nicht mehr erschienen sind? Ich weiß es nicht. Drei neue Schüler nahmen freie Plätze ein, so dass seit Anfang Januar der Kurs aus zwölf Schülern bestand. Zwei dieser neuen Schüler erschienen allerdings nur sporadisch und als sie dann merkten, dass sie den Anschluss verpasst hatten, blieben sie auch weg.

Wer waren die 15 Menschen, die da am 9. November 2015 und in den folgenden Tagen und Wochen vor mir saßen und für die ich „Lehrer Hans“ war? Das herauszubekommen war in den ersten Tagen und Wochen des Kurses gar nicht so einfach. Es fehlte eine entscheidende

Möglichkeit, mehr von ihnen zu erfahren als ihren Namen – es fehlte die gemeinsame Sprache. Ich bekam relativ schnell heraus, dass bis auf einen Schüler alle anderen aus Syrien kamen. Der einzige Nicht-Syrer war ein junger kurdischer Iraker. Die anderen kamen zumeist aus Aleppo oder der Region um Aleppo. Eine Syrerin kam aus Latakia, ein Syrer aus Damaskus. Fast alle waren auf der Balkanroute im September und Oktober 2015 nach Deutschland gekommen.



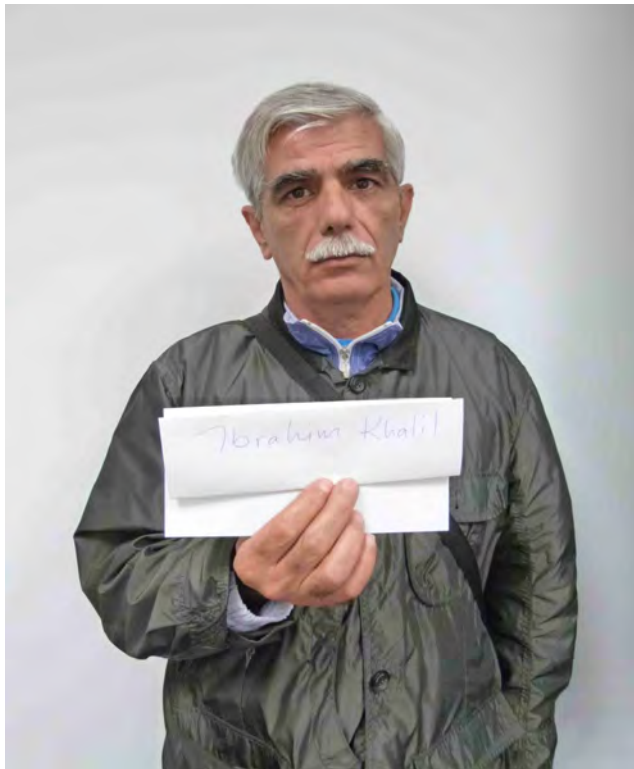
Ihr Alter? Der jüngste Schüler konnte mir irgendwann, nachdem der Kurs ein paar Wochen gelaufen war, sein Alter mit 19 Jahren angeben. Ein Blick in seinen Pass bestätigte das. Das Alter des ältesten Schülers weiß ich mit Bestimmtheit auch nach vier Monaten Unterricht nicht genau. 57 hatte er gesagt, als wir das Thema „Alter“ besprachen. Einen Pass hatte er nicht, also konnte ich die Angabe nicht überprüfen. Als wir dann am letzten „Schultag“ durch Godesberg spazierten, meinte ein anderer Schüler: „Abrhim ist ein alter Mann.“ Wie alt Abrhim denn sei, wollte ich von diesem Schüler wissen. „Abrhim ist 75 Jahre.“ Konnte gut sein, dass Abrhim ganz einfach die 5 und die 7 vertauscht hatte, als er mir sein Alter genannt hatte. Überhaupt hatte Abrhim bis zuletzt große Probleme beim Deutschlernen. Allein die Tatsache, dass er nun von links nach rechts lesen und schreiben musste, bereitete ihm auch nach vier Monaten Unterricht immer noch große Schwierigkeiten. Wenn ich sah, wie er sich anstrengte, alles richtig zu machen, stellte ich mir vor, ich wäre in seiner Situation und müsste in diesem Alter noch Arabisch lernen. Abrhim gehörte übrigens zu den Schülern, die jeden Tag zum Unterricht erschienen. Er fehlte in den vier Monaten nicht ein einziges Mal.

Ihr Beruf? Ein schwieriges Thema – fast noch schwieriger als das Alter. Nach anderthalb Monaten Unterricht stand das Thema auf dem Lehrplan. Die Schüler sollten einen Steckbrief gestalten mit wenigen Angaben. Der Name gehörte dazu. Das Alter. Und eben der Beruf, den sie in ihrer Heimat ausgeübt hatten. Nachdem ich mir die schriftlichen Einträge auf den Steckbriefen angesehen hatte, kamen mir Zweifel, ob



alle Einträge korrekt waren. Neben Kellner, Mechaniker, Restaurantmanager und mehreren unleserlichen Einträgen stand auf sieben Steckbriefen: Taxifahrer. Die unleserlichen Einträge stellten sich in einem Fall als Sanitärinstallateur und in einem anderen Fall als Dekorateur heraus. Von den „Taxifahrern“ zeigte mir einer einen Ausweis, aus dem herauszulesen war, dass er tatsächlich in Aleppo die Lizenz zum Fahren eines Taxis hatte. Die anderen sechs hatten keine entsprechenden Dokumente. Warum sie diesen Beruf angegeben hatten, weiß ich nicht. Eine Vermutung geht dahin, dass wir am Tag vorher das Wort Taxifahrer geübt hatten – seine Schreibweise und seine Aussprache. Einen akademischen Abschluss hatte kein Schüler – aber eine Schülerin. Zwei Schülerinnen gehörten zu dem Kurs. Eine davon trug ein Kopftuch. Und sie hatte auf ihren Steckbrief „Ingenieurin“ geschrieben. Die andere Schülerin hatte den Platz für den Eintrag freigelassen. Ihre Begründung, nachdem ich nachgefragte: „Vor zehn Jahren habe ich im Hospital gearbeitet. Ich hatte aber keinen Beruf.“ „Doch wahrscheinlich als Krankenschwester?“, fragte ich nach. „Okay“, antwortete sie, „dann schreibe ich Krankenschwester.“ Von Ibrahim, dem Sanitärinstallateur, erfuhr ich im Verlauf der vier Monate, dass er in dem kurdischen Dorf, in dem er geboren worden war, nie eine Schule besucht hatte. „Und was hast du als Kind gemacht, wenn du nicht in die Schule gegangen bist?“, wollte ich wissen. „Ich habe auf die Schafe in unserem Dorf aufgepasst.“ Wie er vom Schäfer ohne Schulbesuch zum

Sanitärinstallateur werden konnte, erklärte er mir mit den Worten: „In Beirut wurden Sanitärinstallateure gebraucht. Da bin ich eben nach Beirut gegangen und habe dort als Sanitärinstallateur gearbeitet.“ Auch Ibrahim gehörte zu den Schülern meines Kurses, die jeden Tag anwesend waren, die in vier Monaten an keinem Tag gefehlt haben.



Und: Ibrahim war immer pünktlich. So wie die Hälfte der Kursteilnehmer. Die andere Hälfte erschien dagegen regelmäßig zu spät. Die Ingenieurin beispielsweise nicht um Viertel vor eins, sondern „pünktlich“ um Viertel nach eins. Begründungen für das Zuspätkommen (von männlichen Kursteilnehmern): „Ich musste meine Frau zum Arzt begleiten.“ Oder: „Ich musste meine Tochter im Kindergarten abholen.“ Oder: „Ich hatte einen Termin im Sozialamt.“ Manche Schüler, die ich nach ihren Gründen fragte, zuckten allerdings nur mit den Schultern. Mit meinen Kolleginnen, die die benachbarten Deutschkurse leiteten, besprach ich das Thema. Sie bestätigten meine Erfahrung, bei ihnen sei es aber offensichtlich weniger ausgeprägt. Sie führten das darauf zurück, dass es sich im Gegensatz zu meinen Kursteilnehmern bei ihren Kursteilnehmern zumeist um Schüler handelte, die eine akademische Ausbildung in Syrien oder im Irak genossen hatten. Ich erwog als Maßnahmen gegen das Zuspätkommen, die Tür des Kursraumes 10 Minuten nach Unterrichtsbeginn abzuschließen. Ich unterließ es, weil es mir lieber war, dass Schüler zwei Stunden am Unterricht teilnahmen als überhaupt nicht. Außerdem gehörte zu den notorischen Zuspätkommern ein Schüler, der in dem Kurs ansonsten eine durchweg positive Rolle spielte: er erlernte die deutsche Sprache sehr schnell und kannte sich mit grammatikalischen Grundbegriffen aus. Außerdem beschäftigte er sich auch außerhalb des Unterrichtes mit dem Unterrichtsstoff und fungierte in vielen Phasen des Unterrichts als „Übersetzer“: was er verstanden hatte, erklärte er in arabischer

Sprache immer wieder seinen Mitschülern, die größere oder große Schwierigkeiten hatten, zu verstehen, worum es ging. Er war nicht der einzige „Übersetzer“, insgesamt war die gegenseitige Hilfsbereitschaft sehr groß und ohne diese „Übersetzer“ hätten wir sehr viel weniger in den vergangenen vier Monaten geschafft.

Noch etwas war eine große Hilfe dabei, meinen arabischen Schülern die lateinische Schrift und Grundelemente der deutschen Sprache zu vermitteln: das Lehrbuch. Als ich das erste Mal in dem Buch blätterte, das die VHS allen Schülern zur Verfügung gestellt hatte, war mein Eindruck: das ist ja mehr ein Mal- als ein Sprachbuch. Auf den ersten Seiten hatten die Schüler nichts anderes zu tun, als Geraden zu ziehen und Bögen zu malen. Ich brauchte nicht lange, um einzusehen, dass das ein notwendiger Einstieg in das lateinische Alphabet war. Schreiben hatten alle Kursteilnehmer gelernt, auch dann, wenn sie



keine Schule in ihrer Heimat besucht hatten. Aber eben Schreiben von und mit arabischen Schriftzeichen – von rechts nach links. Abrhim zum Beispiel hatte so ein halbes Jahrhundert geschrieben und nun sollte er genau das Gegenteil tun: von links nach rechts schreiben. Die Übungen im Lehrbuch halfen ihm dabei, das zu lernen und so zu verfahren, wenn er ein deutsches Wort oder einen deutschen Satz lesen oder schreiben sollte. Und er schaffte es so zu schreiben – oder besser: zu malen. Die 26 Buchstaben des Alphabets konnte er nach einer gewissen Zeit „malen“, den einzelnen Buchstaben „malt“ er allerdings heute immer noch von rechts nach links.

Eine Hälfte des täglichen Unterrichts bestand aus Schreiben und Schreibübungen, die andere aus Sprechen und Lesen. Die Themen: Begrüßung, „Meine Familie“, „Meine Wohnung“, Zahlen, „In der Stadt“. Themen, mit denen die neuen Godesberger Bürger es jeden Tag zu tun haben, wenn sie ihre Unterkunft verlassen, und deren

Behandlung im Unterricht es ihnen erleichtern sollte, mit dem Leben in Deutschland zurecht zu kommen. In dieser zweiten Hälfte des Unterrichts hatte ich die Chance, mir ein genaueres Bild von jedem Schüler zu machen, auch von seinen Motiven, seine Heimat zu verlassen und sich auf den Weg nach Europa zu machen. Mit Yaser, dem Restaurantmanager, suchten wir mit Hilfe des Internets und den dort abrufbaren Karten das Restaurant in Aleppo, in dem er der Chef war. Den Platz, an dem es lag, fanden wir auf den Karten schnell. Aktuelle Fotos gab es keine, dafür hatte Yaser eine einleuchtende Erklärung: „Jetzt gibt es dort keine Häuser. Bomben“, und dabei duckte er sich, verbarg seinen Kopf unter seinen Armen und Händen und blickte unter seinem rechten Arm hervor nach oben an die Decke des Kursraumes, „Bomben von Assad machen alles kaputt.“ Wenn es um einen Verantwortlichen für ihr Schicksal ging, nannten fast alle Assad. Derjenige, der in diesem Zusammenhang den Islamischen Staat (IS) nannte, war Haval, der einzige Iraker. Er war wie die Hälfte der Kursteilnehmer Kurde und verfolgte die zunehmenden Erfolge seiner Landsleute im Kampf gegen den IS seit Jahresanfang mit Spannung. Anfang Februar teilte er mir dann mit, seine Eltern hätten ihn aufgefordert, doch wieder zurück nach Erbil in den Nord-Irak zu fliegen. Am darauffolgenden Tag erschien er nicht mehr zum Unterricht. Wo er sei, wollte ich von seinen Mitschülern wissen. „Haval ist unterwegs nach Hause“, berichtete der syrische Mitschüler, mit dem Haval die besten Kontakte hatte. „Haval hat die Chance, zurück in seine Heimat zu gehen“, meinte ein anderer Syrer. „Wir haben die Chance nicht.“

Bleibt zum Schluss die Frage, welche Rolle die Konfession, der Islam, heute für die Flüchtlinge spielt. Sind sie durch ihre Erfahrungen und den Blick aus der Distanz, der ihnen durch die Anwesenheit in Europa möglich ist, kritischer geworden? Dazu fehlen mir natürlich Vergleichsmöglichkeiten. Ich weiß nicht, welche Haltung sie in Syrien zur Religion hatten, ich habe nur Eindrücke von ihrer heutigen Haltung zum Islam. Und die war, so mein Eindruck aus den vergangenen vier Monaten, bei vielen distanziert. Durchweg bei den kurdischen Flüchtlingen, weniger bei den nicht-kurdischen Syrern. Spürbar war das jeden Freitag. Dann kamen drei oder vier Schüler erst gegen 15.30 Uhr zum Unterricht. Begründung: „Wir waren in der Moschee beten.“

Am kommenden Montag beginnt nun einer neuer Kurs. Dieses Mal kein Alphabetisierungskurs, sondern ein Deutschkurs. Auch nicht mehr fünfmal die Woche, sondern nur dreimal. Ich bin gespannt, ob meine neuen Schüler mich wieder „Lehrer Hans“ nennen werden.

Hans Weingartz (5.3.2016)